

Predigt zum 17. Sonntag nach Trinitatis in Heraklion

Lesungen: Jes 49,1-6 / Hebr 11,1-3 / Mt 15,21-28

Liebe Gemeinde!

Welchen Sinn hat mein Leben? Diese Frage hat es in sich. Sie klingt, als wäre es ein bestimmter Sinn, dabei erfahren wir Sinn eher mehrgestaltig. Und es ist auch fraglich, ob man so etwas überhaupt beantworten kann. Häufig klingt die Frage eher rhetorisch und provoziert die Antwort: Da ist gar kein Sinn. Und: Wer will so etwas auch entscheiden? Überzeugender klingt da immer schnell eine eher negative Antwort.

Überhaupt legt die Frage nahe, dass der Sinn von etwas immer außerhalb der Sache selbst liege, etwas soll zu etwas anderem gut sein. Doch sollten wir so von Menschen reden?

Welchen „Sinn und Zweck“ hat das mit mir? Welchen Zweck soll schon mein Leben haben? Ich hätte doch auch gut gar nicht auf Erden sein können!

Und die entsprechende Einstellung zum Tod ist heutzutage verbreitet: Von mir möge nur Asche bleiben, und dann ab damit in den Wind oder in die Tiefe des Meeres. Aus dem Nichts in das Nichts, und mein Leben war nur Zuschauen, ich durfte eine Weile mitspielen, und dann bin ich wieder draußen, als hätte es mich nie gegeben.

Sinn und Zweck bei Dingen liegen für gewöhnlich in der Zukunft. Etwas soll immer für etwas anderes gut sein, was noch kommt. Unser ganzes Leben und Schaffen ist weithin darauf ausgelegt, dass etwas daraus werden soll, so wie wir Kapital anlegen, damit Gewinn daraus entsteht. So fragt man auch Kinder: Und, was willst du einmal werden? Als wäre ein Kind noch nichts, oder erst eine Art Halbmensch. Und der Rentner fragt sich dann noch: Habe ich irgendetwas bewirken können? War ich wichtig? Und er setzt vielleicht resigniert hinzu: Jetzt taue ich noch weniger. Ich bin nur noch ein Rest, der anderen zur Last fällt.

In unseren Gottesdiensten und vor Gott schaut es anders aus. Da stellt sich die Frage völlig anders, betrachten wir uns als Gottes Geschöpfe.

Oder macht es Gott mit uns auch so, dass wir nur für etwas anderes da sein sollen? Sicher nicht. Und auch das mit der Zeit stellt sich anders dar. Aus der Perspektive der Ewigkeit steht die Gegenwart nicht über der Vergangenheit. Es ist irreführend, wollten wir unser Plandenken auf Gott übertragen mit unseren Fortschrittsfantasien. Mitte der Geschichte ist Christus, und das ist schon Zweitausend Jahre her, als noch nicht einmal das Fahrrad erfunden war.

Außerdem hören hier uralte Geschichten und tun, als wären sie für uns noch maßgebend. Was geht uns das noch groß an, was früher einmal war? Und auch noch an völlig anderen Orten, in fremden Kulturen? Was bringt es uns? Hat das noch alles Sinn für den Menschen des 21. Jahrhundert?

Man kann schon im Fragen mächtig irren. Es gibt durchaus dumme Fragen.

Mir hat einmal ein Junge von 13 Jahren gesagt, er würde nicht zum Konfirmandenunterricht kommen, weil ihm das nichts „bringen“ würde. Wir machen halt viel davon abhängig, ob wir uns Nutzen von etwas versprechen, und wenn es Genuss wäre.

Und so wachsen unsere Müllberge auch im übertragenen Sinn und wir brauchen ständig Neues, gieren geradezu nach Sensationen und rechnen sehr viel.

Hier in Gottes Angesicht ist nichts zu rechnen. Hier erfahren wir keine Sensationen und hören höchstens Neues in dem Sinn, dass wir es so noch nicht gesehen haben. In der Hauptsache gibt es hier Altbekanntes und viele Wiederholungen.

Und doch hat alles hier tiefen Grund, hier wird deutlich: Wir sind Gott im Sinn.

Wir sollten aufhören, unsere Sinnvorstellungen in unseren Glauben hineinzutragen. Im Planungsdenken gibt es immer mehr oder weniger wichtige Leute, vor Gott gilt das nicht, da wäre solch denken Unsinn. Selbst die Apostel sind Gott nicht wichtiger als du oder ich.

Jesaja sagte: Hört mir zu, merkt auf! Der HERR hat mich berufen von Mutterleibe an. Er hat meines Namens gedacht, als ich noch im Schoß der Mutter war.

Der Lebenssinn von Jesaja war er selbst, und daraus ergab sich dann mehr auch für andere.

Der Sinn des Himmelreiches ist nicht die großartige Sache am Ende der Zeiten oder in der Ewigkeit, sondern das sind wir.

Auch Gott selbst macht keinen Sinn derart, dass er für etwas anderes gut sei. Er trägt seinen Sinn in sich selbst als Liebender. Wir denken in Bezug auf den Menschen zu viel an Zukunft und Nutzen, an das, was unten herauskommen soll.

Die Entwicklung der Natur macht es uns vor: Motor der Entwicklung, ihrer Stabilität ist, was wir Selbsterhaltung nennen.

Und darum finde ich traditionelle Friedhöfe mit Grabsteinen nach wie vor gut: Die Namen dort auf den Steinen müssen nicht gleich Denkmäler sein für alle Zeit, aber der Name dort wie für die Ewigkeit eingemeißelt macht deutlich, dass wir einmalig jemand sind. Die ungreifbare Gegenwart ist unsere Zeit, und sie trägt ihren Sinn in sich selbst. Das gehört zum Geheimnis der Liebe: Wir geben uns sind einander Sinn.

So ist es mit Gott und uns: Gott ist nicht darauf aus, die Besten und Stärksten noch mehr hervorzuheben.

Der Psalm heute sagt geradezu: Gott schaut auf die Niedrigen, die Stolgen kennt er nur von Ferne. Auch die Bibel spricht von Auserwählten, aber das sind dann auch Kranke und Schwache und Leute, die der Welt als Versager gelten. Im Evangelium kommt eine kanaanäische Frau zu Jesus, also jemand, die nicht zum auserwählten Volk gehörte, und Jesus scheint auch gar nicht helfen zu wollen. Aber sie spricht: Herr, hilf mir! Und sie glaubt. So bestätigt Jesus ihren Glauben und sagt: Frau, dein Glaube ist groß! Und so stellte er sie mindestens den Auserwählten des Gottesvolkes gleich.

Liebe Geschwister im Glauben!

Gott hat auch uns erwählt, bei unserem Namen in der Taufe gerufen, uns berufen. Aber das muss keine große Sache sein in dem Sinn, dass wir Außergewöhnliches zu tun hätten. Wir sollten nicht danach gieren, etwas Besonderes sein zu wollen oder darauf warten, dass Gott etwas Spezielles gerade mit uns vorhat. Das kann sich ergeben, aber das soll uns nicht wichtig sein. Selbst der große Prophet Jesaja sah sich lediglich als ein Diener unter anderen.

Er sei wie ein Pfeil im Köcher des Herren, aber eben nur einer unter vielen, und hat er getan, was zu tun war, ist es gut damit.

So kommt es nicht auf uns im Sinne von Größe oder besonderem Nutzen an. Wir müssen uns nicht vor anderen auszeichnen. Wie wenn Freunde beieinander sind: Da werden keine Heldentaten erwartet.

Das Volk Israel war und ist auserwählt unter den Völkern, aber wozu? Um schlicht die Gebote zu halten, die allen Völkern gelten. Das Besondere an ihnen sei ihr Gehorsam Gott gegenüber, und der besteht darin, das zu tun, was besser alle Menschen tun sollten.

Und was ist nun unsere Berufung? Meine oder deine spezielle Berufung? Nichts, worauf man sich etwas einbilden sollte, nichts, was meinem Stolz schmeicheln würde. Demut. Dienst. Liebe und Barmherzigkeit, Verzicht auf die Versuchungen des Teufels, der Jesus Macht und Ansehen versprach.

Auf dieser Schlichtheit beruhen auch die Menschenrechte. Menschen messe man nicht an ihrer Nützlichkeit für irgendetwas.

Wir sind Ziel der Schöpfung Gottes. Das ist Sinn des oft missverstandenen Satzes, dass Gott uns liebt. Er will uns nicht herausheben, wenn er uns erwählt. Wir dürfen uns eher glücklich schätzen, wenn er uns als verlorenes Schaf doch noch rettet, oder als verlorenen Sohn doch noch wieder annimmt. Das ist nichts, womit man umher prahlen sollte.

„Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht dessen, was man hofft.“

Hoffnung ist etwas grundsätzlich anderes als Planung. Wer plant, zieht das Künftige in seine Berechnungen ein, macht es zur vorgezogenen Gegenwart. So leben wir weitgehend eigentlich schon in einer Zukunft. Wir geben Geld aus, das wir noch nicht erwirtschaftet haben, geben alle Lebenskraft und Produktivität für etwas hin, was noch nicht ist, was wir erst erreichen wollen.

Hoffnung dagegen erwartet. Sie arbeitet nicht, sät und erntet nicht. Darum gehört sie auch mehr zum Sonntag als zum Alltag. Was wir erhoffen, können wir nicht machen.

Ich hoffe für meine Kirche, ich entwerfe keinen Plan „Kirche 2.0“, keine Agenda „Kirche 2030“.



Was nicht heißt, dass ich die Hände da nur in den Schoß legen würde.

„Der Herr wird's vollenden“, sagt der Psalm. Das bedeutet nicht Passivität, aber es sollte in Sachen Glaube und Kirche mehr geben, als nur, was man selbst tun könnte.

Und so verliert das Leben auch mit dem Eintritt in den Ruhestand nicht seinen Sinn. Wir müssen nicht unbedingt noch nützlich sein oder dies oder jenes unbedingt noch erreichen. Darum ist auch den Arbeitsleuten der Sonntag, der Feiertag mit den ruhenden Händen nicht sinnlos, im Gegenteil. Da macht das Laufen Pause. Wer läuft, will immer irgendwo hin. Am Sonntag jedoch wollen wir nirgendwo hin, basteln mal nicht an irgendeiner Zukunft, und es ist dennoch gut.

Liebe Gemeinde!

Lebenssinn ist wie die Hoffnung etwas, was man sich auch schenken lassen sollte. Dann betrachte ich meine Zeit als ein Geschenk. Ich brauche mir nicht die Aufgabe stellen, Lebenssinn mir selbst machen zu müssen.

Ich muss mich auch nicht einspannen lassen, obgleich ich eigentlich dazu keine Kraft mehr habe oder mir das nicht noch zusätzlich zumuten muss.

Wieder möchte ich an Freundschaft erinnern: Da erwächst Sinn, wenn mich der Freund beim Namen nennt. In der Liebe von Frau und Mann, von Eltern und Kindern ist das ebenso deutlich wahrnehmbar. Da stehen nicht Zukunft oder Zweck im Vordergrund, sondern Gegenwart und gemeinsame Geschichte. Da steht nicht meine Funktion im Vordergrund, sondern mein Name. Dass ich dann auch tue, was nötig ist und in meiner Kraft liegt, ist eher selbstverständlich.

Meines Namens hat Gott gedacht! ruft Jesaja aus. So beantwortet sich auch die Frage anders, was als „sinnvoll“ erscheint. Da muss es nicht um Nutzen oder Erfolg gehen. Einfache Freude und Gelassenheit seien mehr als Nebenprodukte des Lebens. Der Psalm sagt: „Wenn ich mitten in der Angst wandle, so erquickst du mich... Du hilfst mir mit deiner Rechten.“

Früher hatte man am Sonntag nach dem gemeinsamen Gottesdienst mit Gesang und Besinnung vor Gott gerne gut und in Ruhe gegessen und einen Spaziergang unternommen. Wer spaziert, will nirgendwohin. Er geht mit großem Vergnügen auch mal im Kreis. Für die Funktionäre wirtschaftlicher Nützlichkeit ist das eine eher sinnlose Tätigkeit, abgesehen davon, dass es die Kräfte verjüngt, damit man am nächsten Tag sich wieder erfrischt ins Joch der Produktivität stürzen kann oder den Sonntag als Arbeitslohn wahrnimmt. So verkommt der Sinn des von Gott gebotenen Feiertags nur zum bloßen Wochenende.

Besser wäre es, wir würden am Feiertag, wie Gott ihn aus Liebe zu uns geboten hat, nicht nur äußerlich einen Sinn des Lebens erkennen, sondern ihn erfahren. Dafür ist es gut, nicht nach vorn, sondern zurück zu schauen. Die Bibel zeigt uns, wie Menschen Gottes Frieden einst erfahren, und mehr Sinn brauchen wir nicht. Gott hat unser Gedacht von Mutterleib an. In ihm können wir hoffen.

Und am Ende steht nicht nur die Auflösung in Staub und Asche, verbrauchtes, nutzlos gewordene Arbeitskraft, sondern ein Name, der in Liebe genannt worden ist, von vornherein und auf Ewigkeit hin. So wölbt sich mit unserem Namen Gottes Ewigkeit über Vergangenes und Zukünftiges hinweg. Wir leben aus Gottes Hand und in Gottes Hand. Um mit dem Hebräerbrief zu sprechen:

„Durch den Glauben erkennen wir, dass wir, jede und jeder von uns durch Gottes Wort erschaffen sind, so dass auch wir aus Nichts erschaffen sind“, und damit unser Leben alles andere als sinnlos ist. Glaube, Liebe und Hoffnung geben unseren Tagen Sinn genug.

Amen.